

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 1

Altena, den 6. Januar

131



Beachte fremde Einflüsse im Leben Deines Kindes

Die Eltern, die es mit der Pflege des kindlichen Geistes und Seelenlebens nur einigermaßen ernst nehmen, werden dafür Sorge tragen, alles Häßliche und Grobe dem Kinde fernzuhalten, solange es noch nicht die nötige Reife hat, einen Blick in das Lebenswirkliche zu tun. Das Kleinkind unterliegt förmlich dem ausschließlichen dem elterlichen Einflusse, wenn es nicht dem Gesangspersonal überlassen ist, das durch falsche Erziehungsversuche allerlei Verwirrung, wenn es heran wächst, den ersten selbständigen Schritt ins Leben getan hat und die Schule besucht. Sehr bald macht sich bei ihm die Einwirkung des Lehrers, die Erziehung durch das Gemeinschaftsleben bemerkbar. Die Eltern tun gut daran, möglichst mit der Schule Hand in Hand zu gehen und nicht in Gegenwart des Kindes Schule und Lehrmethode zu kritisieren, auch wenn diese in ihrem Gegensatz zu dem früheren eigenen Unterricht steht. Sie rauben mit einer abnehmenden Stellungnahme ihrem Kinde die Freude an der gegenwärtigen Arbeit und treiben es in einen Zwiespalt, der eine Kluft zwischen Schule und Elternhaus bedingt. Hier in der Schule werden auch die ersten Freundschaftsbeziehungen angeknüpft. Nicht immer trifft die Wahl des Kindes auf einen Freund oder eine Freundin, die den Eltern angenehm sein kann. Es ist gewöhnlich, daß die ersten Freundschaftsbeziehungen angeknüpft werden, die sie von sich aus gar nicht kennen, aber es darf den Eltern natürlich nicht gleichgültig sein, mit wem ihr Kind spielt, mit wem es seinen kindlichen Gedankenaustausch pflegt, und welcher Art der Einfluß des neu gewonnenen Freundes sein kann. Eltern, die das Vertrauen ihres Kindes besitzen, werden stets teilhaben an seinen Erlebnissen und werden sehr bald in die Gedanken und Pläne des Freundeskreises hineingeraten. Es ist eine Teilnahme, die viel Beglückendes gibt, denn Kinderfreundschaft mit ihrem lebendigen Spiel, mit dem heiligen Ernst der gemeinsamen Pflichten, teilen auch dem Erwachsenen von ihrem unbekümmerten Frohsinn und ihrem Fernereckel mit. Ganz besonders vor dem heranwachsenden Kinde ist es wichtig, Interesse für die Freundschaftsbeziehungen und Erlebnisse zu zeigen, ohne jedoch eine Aufsicht dabei durchblicken zu lassen. Die Mutter sollte vor allen Dingen in der Zeit der Entwicklungsjahre niemals die innere Fühlung mit der Gedankenwelt ihres Kindes verlieren und Sorge tragen, daß nicht ein fremder, vielleicht häufiger Einfluß die eigenen, wohl überlegten Pläne durchkreuzt.

Lüftung tut not

Da jeder einzelne Mensch ständig Sauerstoff verbraucht, wird in dicht bewohnten Wohnungen die Luft schneller ausgenutzt, als in minder stark belegten. Aber auch hier ist sie fortgesetzt durch Verunreinigung ausgefüllt. Schon durch die Nebenwirkungen der einzelnen hauswirtschaftlichen Verrichtungen: Dämpfe und Gase aller Art, Staub und Rauch werden beim Kochen, Waschen, Reinmachen, Heizen, Abwaschen der Luft zugeführt. Größere Verunreinigung erkennt das bloße Auge, wenn ein Sonnenstrahl ins Zimmer fällt. Die Bezeichnung „Sonnenkühnen“ ist eigentlich allzu schmeichelhaft für diese kleinen Schädlinge unserer Atmungsorgane! Da durch die Kälte eingetragene Luft auf dem Wege zur Lunge von schädlichen Bestandteilen gereinigt und zugleich erwärmt wird, sollte man diese Vorrichtungsmängel annehmen, sie aus Kindern zur Gewohnheit werden lassen.

in mehrwöchentlichen Kursen pflegerische und pädagogische Fragen besprochen und gelöst werden.

Außer der Pflege des Säuglings und Kleinkindes wird das Anfertigen von gutem Spielzeug und Bastelarbeiten gelehrt. Es wird ferner gezeichnet, und die Zubereitung gesunder, nützlicher Nahrung gelehrt.

Im Unterricht in der Krankenpflege wird das fachgemäße Anlegen von Verbänden und das Verhalten bei Krankheitsfällen gelehrt. Dies sind die hauptsächlichsten Unterrichtsfächer der Mütterkurse.

Der Unterricht in den Mütterkursen wird von erfahrenen Lehrkräften, Fürsorgerinnen und Ärzten erteilt.

Das Schulgeld ist gering und wird bei nachgewiesener Bedürftigkeit meist ganz erlassen. Der Besuch der Mütterkurse ist im allgemeinen ein recht lebhafter, so daß verschiedentlich schon Tages- und Abendkurse eingerichtet werden konnten.

In manchen Städten sind auch in Verbindung mit dem Arbeitsamt Kurse für arbeitslose Mädchen eingerichtet worden, die so die Zeit der Arbeitslosigkeit sinnvoll ausnützen konnten.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Mütterkurse als eine wertvolle soziale Einrichtung angesehen werden können. Einmal deshalb, weil sie den Frauen viel positive Kenntnisse vermitteln, und andererseits, weil sie dadurch, daß sie Frauen aller Stände in den gleichen Kursen zusammenfassen, wahrhaft sozial wirken. Hier fühlen sich alle, gleich aus welchem Lager sie in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht kommen, nur als Mütter.

Er. Z.

Am Modeguckloch

Die Mode, in ihren Grundzügen jährlich viermal festgelegt, ist nicht müde schon wegen der vielen Industrien nicht, die durch sie Arbeit und Erwerb finden und bringt zwischen durch jene tausend Nebenlichkeiten, die so oft zur Hauptfache werden.

Einige Modetips, die für die nächste Zeit vorgesehen, heute unbekannt, morgen modern, übermorgen vielleicht — schon passet, seien im Nachfolgenden verratet:

Das tiefe Azurblau des Himmels ist jene Farbe, welche in der Modenskala die erste Geige spielt, und wenn sich eine Dame wirklich etwas Elegantes, Süßes, für ein Abendkleid oder für eine der so modernen Rajas zum dunklen Rock wünscht, so ist es jenes Himmelsblau, das jeder Mann in Form einer Bergkette, eines türkisblauen Schiffs, eines Zigeuners, eines Kavaliers oder einer anderen Modeidee als willkommene Aufmerksamkeit überreichen kann.

Ein blühender Schmuck

Es längst nicht mehr eine so kostspielige Angelegenheit wie früher, seit die Industrie so erfindenden Glas, Galalit und bestenfalls Edelsteinersatzstoffe fabriziert, und die Frau längst zu fast jedem Kleiden eine andere Kette um den Hals trägt. Aber geschäftstüchtiger Geist erlaubt nicht, so gibt es als neuestes Blumenketten aus Spiegelglas, und gefärbtem Glas, die dem Hals einen sehr anmutigen und zarten Ausdruck verleihen. Blau, rot, gelb, grün, in Form wirklicher Blumen oder Phantasieblüten, schlingen sich diese gelben Geschnitten in einfacher Kettenreihe entweder ganz lang oder bis ins Dekolleté reichend, um den Hals, und das Dekolleté, Spiegel, Spiegel an der Wand, wer ist die Schöne im ganzen Land? — hat eine neue Sa-

Die Mütterschule

Wenn auch liebende Fürsorge und Hingabe an das Kind als Grundbedingung zur Mutterpflicht angesehen werden müssen, so sind sie allein doch nicht ausreichend für die Aufzucht des Kindes. Die Frau braucht, um ihren mannigfachen Aufgaben als Mutter gewachsen zu sein, außerdem noch sehr gediegene Kenntnisse in der Pflege und Erziehung des Kindes.

Aus diesem Gedanken heraus sind in den letzten Jahren vielerorts sog. Mütterschulen begründet worden, nachher stattgibt mit seiner vorbildlichen Mütterschule den Anfang gemacht hatte. Die Organisation der Schulen ist in den einzelnen Orten ganz verschieden. Vielfach unterrichten sie dem häuslichen Wohlfahrtsamt, manchmal sind sie auch der Berufsschule angegliedert, oder sie sind Unternehmungen der freien Wohlfahrtspflege.

Sie wenden sich an Frauen und reifere junge Mütter, aller Bevölkerungsklassen, mit denen

Nicht die Beobachtung der Wirklichkeit dürfen wir dem Kinde vorhalten; im Gegenteil, die Eltern sollten es als Pflicht auffassen, ihr Kind an dem Gelingen, Ausstehen unserer Zeit teilhaben zu lassen. Aber sie sollten Sorge tragen, es so lange vor dem Herabstehen der Gegenwart zu bewahren, bis eine genügende Reife und ein eigenes, gelundes Urteil vorhanden sind.

J. v. S.

mand wird aber ableugnen können, daß im Umgang mit Frauen die Stimme eine ungleich größere Rolle spielt als beim anderen Geschlecht.

Wenn wir beispielsweise telefonieren — ob mit einer Bürodame oder mit einer Verkäuferin — immer, wenn die Betreffende uns unbekannt ist, mit — stets unbewußt — ihre Stimme irgendwelchen Einfluß auf den Gesamteindruck haben, den wir von ihr bekommen. Wir sind entweder für oder gegen sie eingenommen. Es kann geschehen, daß wir — vielleicht monatelang oder Jahre hindurch — beruflich oder sonstwie mit einer Dame zu tun haben, von der wir nichts sonst als ihre Stimme kennen. Daraus erhellt, daß die Stimme des Menschen durchaus nicht ohne Eindruck auf seine Mitmenschen bleibt. Man braucht dazu keineswegs ein musikalisches Empfinden zu haben.

Frauen sollen sich dessen immer bewußt sein; gab gleich, ob sie im Berufs- oder Privatleben stehen. Im ersten Falle aus Rücksicht, im letzten aus — nun, nennen wir es Eitelkeit. Niemals spricht man von „heißenden“ Männern, diese lebenswichtige Bezeichnung hat man dem „guten“ Geschlecht zugewidmet. Eine Frau mit einer wohlklingenden Stimme berührt ungemein sympathisch, erobert oft die Herzen im Sturm. Wenn die Hausfrau daheim immer nur mit schallender Stimme umhergeht, kann sie für ihre Umgebung zur Qual werden. Frauen denken oftmals, je energischer ihr Tonfall ist, um so mehr richten sie aus beim Personal usw. Bisweilen kann eine leise, eindringliche Stimme mehr erreichen. Es gibt Frauen, die — bei allem Mangel an äußeren Reizen — dennoch stark wirken nur durch eine weiche, warme Stimme, als ihre Mitbewerberinnen, die von der Natur begnadet sind.

W. B.

Aus dem Engen und Weiten

Wie man sich den neuzeitlichen Ehepartner denkt.

In Paris gab es kürzlich einen Wettbewerb für die Zusammenstellung der besten Eigenschaften, die Männer und Frauen mit in die Ehe bringen sollen. Antwortberechtigt war ausdrücklich nur die jüngere, heiratsfähige Generation. Die älteren Geschlechter wurden von der Befragung ausgeschlossen, um eben die Eheideale des neuzeitlichen Menschen zu ermitteln. Es erwiderte besonders bemerkenswert, daß die Mehrheit der jungen unverheirateten Mädchen sich einen Mann wünschte, der über eine ausgezeichnete Gesundheit verfügt. Das stand allen anderen Lieblingswünschen voran. Außerdem wurde noch Wert gelegt auf gute Laune, gute Erziehung, künstlerischen Geschmack, hübsches Gesicht und etwas Neigung zu sportlicher Betätigung. Und der junge Mann? Wie wünscht er sich seine Frau? Selbstverständlich verlangt er von ihr die gleichen Eigenschaften; genau die gleichen und darüber hinaus noch etwas mehr: eine angenehme Mutter seiner künftigen Frau. Niemand wird behaupten wollen, daß diese Ehehoffnungen auf kurzweiligen Charakter haben. Sie zeichnen sich sogar durch eine Alltäglichkeit aus, die an die berühmte Wiedermeierzeit erinnert. Vielleicht ist deshalb das Problem der Ehe doch nicht so ganz ungelöst, wie es nach der Werbearbeit übermoderner Leute erscheinen könnte.

Das neue Daheim (67. Jahrgang, Nr. 14) erschien zum Jahresbeginn mit einer ernsthaften heiteren Betrachtung. „Was bringt das neue Jahr?“ und einer reizenden kleinen „Neue delbster Streichhölzer“. Die Wogenschau zeigt Bilder der jüngsten Zeitergebnisse in aller Welt. Major D. Lehmann erzählt von „Frauen am Flugzeugsteuer“. Dr. Emil Carls hat untersucht die rätselhaften Ursachen des Todesnebels von Charleville. In seinem farbenprächtigen illustrierten Aufsatz „Die Auswüchse“ schildert Johannes Berke die großen Berliner Kasstätten. Die zeitliche Erzählung „Die Zeitmaschine“ von Ferdinand Schardt folgt einem fpannenden Wadsticht des neuen Sportromans „Geht er über die Bahn“ von Rote Braun. Das Frauenheime gibt gute Ratschläge für Hauswirtschaft und Berufsausbildung. Preiswürdig, eine wertvolle ganzseitige Kunstbeilage und der Dabeimangelegter mit seiner bekannten Zielvermittlung ermöglichen den vielseitigen Inhalt des schönen Hefts.

Verantwortlich G. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: C. Sank. Altena.

steht im Grunde genommen darin, daß die Gesichtshaut gründlich gereinigt und ernährt wird, was man am besten durch Fett erreicht. Die beiden anderen Reinigungsmittel sind Alkohol und Wasser, je nach der individuellen Beschaffenheit der Haut. Die Reinigung erfolgt nicht morgens, sondern abends, weil vor dem Schlafengehen der in den Poren angesammelte Schmutz und Staub entfernt werden muß. Für Frauen, deren Haut weder zu fett, noch zu trocken ist, kommt eine Seifwasserwaschung in Betracht, die die Poren dehnt und säubert. Hinterher soll wieder eine Zusammensetzung bewirkt werden durch verdünnten Alkohol oder Zitronensaft, daran schließt sich eine längere Waschung mit Gummischwamm und recht kaltem Wasser. Bei trockener Haut empfiehlt es sich, Fett zur Reinigung zu benutzen. Neben Olivenöl und Lanolin als einfachste Mittel kann man viele gute Fettcreme der kosmetischen Industrie verwenden, mit denen man das Gesicht einreibt, an den Wangen immer von unten nach oben und die Augen herum sehr vorsichtig und überhaupt nur mit einem leichten Streichen, um ein unnötiges Ausstreichen der Muskulatur zu vermeiden. Dann wird es mit einem feinsten Tuch abgewischt und die dünne Fettschicht für die Nacht nochmals aufgetragen. Diese Prozedur dauert einige Minuten; die Zeit dafür kann also bequem erübrigt werden, und man wird erstaunt sein über den Erfolg einer bauernden Behandlung. Erstmalig ist es auch, wie viel tägliches Strahlenstaub sich durch das Einreiben entfernen läßt, das Frottiertuch ist nachher absolut schmutzig. Fette Haut reinigt man mit Alkohol, mit dem man einen Wattebausch tränkt, doch ist Vorsicht geboten, da hierdurch die Haut leicht zur Sprödigkeit neigt. Am Morgen wird die dünne Fettschicht mit etwas Öl beseitigt und eventuell durch eine matte Tagescreme ersetzt.

Für eine Frau, die Wert auf gutes Aussehen legt, ist die Haarpflege ebenfalls von großer Wichtigkeit. Auch hier muß man zwischen „fett“ und „trocken“ unterscheiden. Fetttes Haar soll alle acht Tage gewaschen werden, in dem gleichen Zeitraum hat das Waschen von blondem Haar zu erfolgen, während trockenes Haar bis zu einer Spanne von einem Monat ungewaschen bleiben kann. Wer kein Schampoo liebt, der mag flüssige Seife oder Seifbällchen wählen. Das Spülen geschieht mit immer lauer werdendem Wasser, etwas Essigzutat erhöht den Glanz des Haares, und für Blondinen ist ein Abwasch von römischer Kamille oder Zuzug von Zitronensaft oder Salzwasser zur Erhaltung der Blondheit notwendig. Vorab aber ein Esslöffel Wasserstoffsuperoxyd entfettet die Haare gründlich, ebenso ein leichter Sodawusch, der für viele Haare absolut nicht schädlich ist. Nach dem Waschen trocknet man vorsichtig mit angewärmten Tüchern und bindet die Haare nicht ein, sondern läßt sie unbedeckt in der Sonne oder unter einer elektrischen Birne trocknen. Seifkluft macht das Haar manchmal brüchig. Wenn nur Schmutz und nicht Fett entfernt werden soll, genügt ein alkoholisches Haarwasser, während bei großer Fettigkeit die verschiedenen Haarpuder gute Dienste leisten.

Bei der Körperpflege spielt das Bad die größte Rolle. Zu heiße Bäder machen die Haut schlaff und erweitern die Gefäße, die kalten Bäder dagegen erzielen durch häufige Anwendung eine große Trockenheit und Leberartigkeit. Von Wichtigkeit sind Zusätze, wie Borax, Badefalz und Natriumbisulfit, die erfrischend und anregend für den Hautstoffwechsel sind. Die moderne Kosmetik hat in kluger Weise von den Griechen der Antike das Körperöl übernommen, das unbedingt nach jedem Bade, besonders dem warmen, einge massiert werden muß, um die Fettentziehung und Spannung der Haut zu beseitigen. Durch das Öleinreiben ist auch der Körper nach dem Bade der durchheizten Luft ausgeglichen, was einem gefunden Lufthauch gleichkommt. Für das Waschen nimmt man am besten Gummischwämme, Puffa oder die Waschländchen aus Frotte. Man trocknet sich mit einem rauen Handtuch ab.

Durch eine solche billige und wenig zeitraubende Schönheitspflege und durch die nötige Gebuld dazu wird allmählich der normal schöne Typ weiter entwickelt, der jetzt im Entstehen begriffen ist.

Oda Schaefer.

Der „Königskuchen“

Von E. Droste-Hülshoff.

In England, in Frankreich, in den Niederlanden und im Elsaß, aber auch noch in manchen Gebieten des Deutschen Reiches erfreut man sich in den ersten Wochen nach Weihnach-

ten und zumal am 6. Januar, dem Dreikönigstage, an einem eigenartigen, uralten Brauche. dessen Ursprung sich bis ins ferne Mittelalter, ja nach der Meinung mancher Forscher sogar bis in die Tage der Römerherrschaft nördlich der Alpen zurückverfolgen läßt, an dem sogenannten „Böhenkönigkuchen“ oder „Königskuchen“, bei dem der „Königskuchen“ — in Frankreich „gâteau des rois“ und in England „cake of the twelfth day“ genannt — eine besondere Rolle spielt. Schon um 1300 wird die Sitte, und zwar in einer von der heute noch üblichen Feier kaum abweichenden Art und Weise, erwähnt, und in den folgenden Jahrhunderten gedieh sie zu einer weitverbreiteten, bei allen Ständen und in allen Kreisen überaus beliebten geselligen Unterhaltung, mit der man sich an den langen Winterabenden die Zeit vertreibt. Hans Sachs kennt den Brauch, im „Simplicissimus“ Grimmelshausen wird er beschrieben, aus Marburg und Kiel, aus Stettin wie aus Straßburg berichtet man davon, und berühmte Maler des altniederländischen Volkslebens wie Jordaens, Steen, Gabriel Metsu und Breughel haben das Böhenkönigskuchen in Bilden verewigt. Ein Chronist des 16. Jahrhunderts schildert die Sitte wie folgt: „An Dreikönig bringt ein jeder haushälter einen guten lebkuchen oder lebkuchen in der Größe je nach seinem haushalt und knehtet ein pfennig darin. Danach wird der lebkuchen in viele stücke zerhackt und einem jeden vom haushalt eins gegeben. Wer nun das stück erwirbt, in dem der pfennig eingebach ist, der wird als könig erkannt und erhoben mit jubel dreimal in die höh gehoben und um den tisch getragen.“

Ganz ähnlich spielt sich das Böhenfest auch jetzt noch ab, nur daß in unseren Tagen — wie schon der Name bezeugt — meist eine Bohne in den Königskuchen eingebach wird. In Frankreich pflegen kleine Gegenstände, Glücksymbole usw. aus Metall oder Porzellan mitunter die Stelle des „pfennings“ zu vertreten; auch besitzen dort die Familien vielfach besondere, von Generation zu Generation vererbte Rezepte für die ganze, mit dem Dreikönigstage beginnende Karnevalszeit. Diesem Narrenkönig und seinem Hofstaat gab das Böhenfest Gelegenheit, manches zu äußern, was sonst böse Folgen gehabt hätte. Es fehlte nicht an Anspielungen und oft sehr gewagten Scherzen, die vor hohen und höchsten Persönlichkeiten nicht halt machten. Was man ein Spottgedicht, das Böhenfest, vertrieb allerlei Ungehöriges und hielt überhaupt alles für erlaubt. Jedoch nicht nur an den Höfen, sondern auch bei Bürgern und Handwerkern ereigneten sich anläßlich des Böhenkönigstums oftmals schlimme Ausschreitungen. Bereits im 15. Jahrhundert kannte man die heute noch gebräuchliche Redensart „Das geht ja über das Böhenfest“ für höchst unerlaubte Dinge. Und fast ebenso alt wie das Böhenfest selbst sind auch die mannigfachen Verbote und Verordnungen zur Eindämmung der überhand nehmenden Ausschweifungen. Schon 1421 sah sich der hohe Rat der Stadt Kolmar veranlaßt, gegen die Ausschweifungen, die das „Königreichspiel“ zeitigte, insbesondere gegen den allzu großen Aufwand und die Menge der Teilnehmer einzuschreiten und gleichzeitig zu verordnen, daß der Brauch nicht schon vor Weihnachten geübt werden dürfe. Wegen der vielen „Bühnen“, die beim Böhenfest geschah, bestimmte der Bischof von Straßburg 1549, daß dieses nur in den Zunftstuben abgehalten werden solle, später wurde es in den verschiedensten Städten sogar mehrmals gänzlich untersagt. So verschwand das Böhenkönigstfest allmählich aus deutschen Ländern, während im Auslande auch heute noch der Königskuchen mit seiner schicksalsbestimmenden Bohne alljährlich besonders der übermühten Jugend eine Fülle der Unterhaltung und Belustigung gewährt.

Die Frau und — ihre Stimme

Ist es so wichtig, über die Stimme der Frau etwas zu sagen? — Wir wollen sehen.

Es gibt mancherlei Dinge, Neugierlichkeiten, die uns bei unseren Mitmenschen — ihnen selber und uns unbewußt — auffallen und so in unserem Gedächtnis haften bleiben; ihr Vagen, ihr Gang — ihre Bewegungen u. a. m. Ja wir gehen sogar soweit, unser Urteil über diese Menschen, über ihre Art, von diesen äußeren Dingen — wenn auch bedingt — abhängig zu machen. 2. zweilen kann das seine Berechtigung haben, nicht aber immer.

Genau so ist es mit dem Organ des Menschen. Wir werden angenehm oder unangenehm davon berührt, je nachdem. Wir sprechen von einem scharfen Organ, von einem weichen, von einem klaren, einem monotonen. — Nie-

Der Heiratsschwindler

Ein Gaunerstückchen erzählt von Fritz Winkler

„Serlöser Herr, Direktor in Großbetrieb, Anfang vierzig, vornehm Erscheinung, fuchtel Lebensgefährtin aus bestem Hause... Dann kam das von Diskretion ufm. Na ja.“

Paul Bunke hielt das Zeitungsblatt ein wenig weiter vom Auge ab, musterte kritisch, nicht. Gut so. Wenn das nicht zog, hm? —

Ein paar Tage später sah er mit der Miene eines Industriekapitäns die Eingänge durch. Die Bilder: ach, du lieber Himmel! Rückschuldung ausgeführt! Wersteht sich, also in den Rohlenkästen damit. Noch ein Stoß Briefe! Umah, Kniff! Aber da... Donnerwetter, Donner... — Mundhalten, Herr Direktor! Das ist ja eine ausgezeichnete Warenprobe. Große Traumaugen, blond, süßer Kindermund, einfach entzückend. Als Paul Bunke den Begleitbrief las, fiel er aus einem Staunen in das andere: Volle Mustervernunft, Tafelsilber, Familienbesuch, 30.000 Mark Barvermögen, Aufmerksamkeitsprüfung! Ihn schwindelte. Ob man das verschlucken durfte? Ob man es mochte?

Man mochte es. Man traf sich in einer Konditorei. Man gefiel sich ausnehmend. Man traf sich wieder, im Eldorado, im Nepperando, im Zoo. Traf sich alle Tage, schmur in der neuen Woche, daß man ohne einander nicht mehr leben könnte. Seufzte und drückte sich verschließend die Hände.

Es ergab sich: Sie war Vollwaise, wohnte bei einer alten Tante, veru. Frau Major Rinke. Stimmt! Stiefte Paul Bunke befriedigt fest, an den Türschloßern nämlich, heimlich, aber mit eigenen Augen. Sicherer so!

„Ich glaube es schon, Schatz, daß Deine Zeit knapp ist, aber da begleite ich Dich eben. Klein, nein, keine Einwendungen!“ Das Auto hielt vor dem Portale des Verwaltungsgeländes der Reichsheim U. G. Schröder, Direktor vom Scheitel bis zur Sohle, schritt Paul Bunke dem Eingänge zu, winkte Pia noch einen Gruß zurück, nickte dem Pförtner, der wie er angewiesen war, die Pendeltür mit tiefer Verehrung aufriß, kurz und herrlich Dank und bog in den langen Korridor ein. Höchst befriedigt schaute

ihm das süße Köpfchen seiner Braut nach, dann rollte das Auto ab. Paul Bunke bog also in den Flur ein, ging langsam bis an das Ende, verzichtete auf die Führung durch einen Bureaudiener, der sich ihm, wie jedem Fremden, hilfsbereit zur Verfügung stellen wollte, und verließ das Gebäude der Reichsheim U. G. wieder.

Der Wagen war fort, dem Himmel sei Dank! Tolle Klette eigentlich, aber ein Kindergemüt. Wie brav sie an den Direktor glaubte! Und so verließ! Schmund! Das Wasser lief ihm bei diesem Worte bitter im Munde zusammen. Den Brillantring für 400 Mark hatte er Pia wohl oder übel kaufen müssen. Den wünschte sie sich doch so sehr, und er war es seiner Stellung als Direktor der Reichsheim U. G. einfach schuldig gewesen. Auch ein Vergnügen! Aber er wollte sich den Ring schon wieder holen, am Freitag um fünf Uhr! Da war die alte Tante bei Geheimrat Müllers zum Pokern. Wollte sich die Wohnung einmal ansehen, künftige Schätze besichtigen, ihre Sachen. „Und später auch Deine, nicht wahr, Schatz?“ — So hatte sie gesagt. Moralische Bedenken? — Romischer Ausdruck, zum Quatschen, Paul Bunke, mal?

Donnerstag nachmittag im Zoo! — „Also um fünf, Schatz, nicht vergessen! Zweimal kurz klingeln, ich mache selber auf. Ganz bestimmt auch? ... O, feini!“ Aber ein Pfand mußte er ihr geben; seine Zeit sei jetzt immer so bemessen. Die Uhr etwa, ja die Uhr! Die werde er bestimmt brauchen, also... oder nicht?

Gewiß, freilich! Wenn du meinst? ... Das Sachen war ein wenig vorbei gelungen, mit dem er seine Uhr samt der Kette in das Sandtäschchen verschwinden sah, die schöne, schwere, goldene Uhr aus der Zeit, da er noch die glückliche Hand gehabt und noch nicht den Fuß gebrochen hatte.

Auf morgen also! Beim Abschied strahlte er Pia beglückt an, dann, als sie außer Sicht war, knirschte er hörbar mit den Zähnen, trat in ein Warenhaus ein, raunte einen Pagen knurrend an, begutachtete im Flanieren lachend

gibt solche, in welche vom Handgelenk bis zum Ellenbogen ein großer Lederkeil in plisierter Form eingeseht ist, und wieder andere, die durch eine Metallspitze oder Stacheln abgegrenzt werden, wenn sie nicht durch eingangs Metallspitzen oder auch perforierte Stacheln geziert sind.

Silbe Hanna Gitter-Sutter.

Allerei aus Apfelsinen

Uns allen zur Freude ist jetzt die Apfelsinenzeit wieder da. Diese köstliche Frucht, in rohem Zustande sehr vitaminreich, bietet uns auch in der Küche Gelegenheit, sie vielseitig zu verwenden.

Apfelsinentorte. Zutaten zum Tortenboden: 6 Eier, 6 Eier schwer Zucker, 4 Eier schwer Mehl, 1 Kaffeelöffel Backpulver, 1 Ei schwer Butter, etwas Zitronenschale. (1 Ei = etwa 50 bis 60 Gramm.)

Zucker und Eier rührt man schaumig, gibt dann die übrigen Zutaten hinzu, die Butter zerlassen, aber nicht heiß. Die Masse wird in eine gut gebutterte, mit Semmelbröseln ausgestreute Springform gegeben, bei erst mäßiger, später guter Hitze gebacken (etwa 40–60 Minuten). Nach dem Erkalten schneidet man die Torte durch und füllt sie mit folgender Creme:

Zutaten: ¼ Liter Milch oder Sahne; Saft und Schale einer Apfelsine; 20 Gramm Maizena Zucker nach Geschmack.

Man läßt diese Zutaten unter stetem Rühren fünf Minuten kochen und kann, will man die Creme verfeinern, 1–2 Eier hinzugeben, das Weiße zu Schnee geschlagen.

Apfelsinenkuchen mit Gelee gefüllt. Man schneidet anscheinliche Apfelsinen in der Mitte glatt durch und nimmt mit einem silbernen Esslöffel den Fruchtinhalt heraus. Die Ränder der Apfelsinenhälften werden etwas ausgegriecht und mit folgendem Gelee gefüllt:

200 Gramm Zucker werden mit dem Abgeriebenen von 2 Apfelsinen und 1 Zitrone und einigen Esslöffeln Wasser gekocht; wenn beinahe abgekühlt, der Saft von einer Zitrone und 2 Apfelsinen durch ein Tuch dazu gedrückt, soviel Weißwein dazu gegeben, daß es ¼ Liter Flüssigkeit gibt, zu der 40 Gramm warm aufgelöste Gelatine gegeben wird. Nachdem das Gelee in den Rörchen erstarrt ist, werden diese mit Schlaghahn und eine Apfelsinenhälften garniert.

die Beine einiger hübscher Kundinnen und verließ das Geschäft wieder, ohne etwas gekauft oder seine Laune verbessert zu haben.

Am anderen Tage aber, fünf Minuten nach fünf, auf dem Wege nach dem Hause seiner Braut, überglänzte höchste Zufriedenheit sein Gesicht. Gleich war es so weit! Erst würde er sich alles zeigen lassen. Das war für alle Fälle gut, denn es erparte das Suchen nachher. Dann ein paar Tropfen in den Tee, eingepackt und fort. Das Leben ist doch eigentlich eine recht einfache und angenehme Sache, wenn man sich nicht gar zu ungeschickt anstellt.

Eine Treppe, da! Die Tür konnte er ja schon zweimal klingeln. Schritte. Sein Mund spitzte sich in froher Erwartung.

Eine alte, würdige Dame stand vor ihm. „Herr Direktor Bunke?“ Der war sehr überrascht und nicht mit einem ratlosen Bäheln. „Treten Sie bitte ein! Ihr Fräulein Braut hat mir vor der Abreise aufgetragen, alles zu erledigen, ihr selber blieb ja keine Zeit mehr dazu. Den Fräulein Braut hat sie noch glücklich erreicht, das soll ich Ihnen ausrichten. Die Rechnungen sind hier. Wenn Sie also so freundlich sein wollen. Da auf dem Tisch bitte! Sie werden gewiß sofort begreifen wollen?“

„Es hat mir sehr leid getan, daß mich Ihr Fräulein Braut so schnell wieder verlassen mußte, heututage ist man doch froh, einen ordentlichen Mieter zu finden. Und Ihre Braut ist ein Engel. Herr Direktor!“

Der Herr Direktor brauchte eine ganze Weile, er sich von dem Wunder dieses Engels erholt hatte. Fort der Ring, weg die Uhr samt der Kette, und vor sich ein ganzes Bündel Rechnungen und eine sehr energiegelbe alte Dame.

Der Herr Direktor schloß die Tür. Das war eigentlich recht wenig standesgemäß. Aber zahlen mußte er doch. Daß er auf der Treppe etwas von Betrug und Heiratsschwindel und Polizei gemurmelt haben soll, kann wohl nicht stimmen, denn Anzeige ist nicht erstattet, ein Gerichtsbescheid von Herrn Paul Bunke aber auch nicht mehr eingereicht worden.

Apfelsinenmarmelade. 2 Pfd. Apfelsinen, 3 Liter Wasser, 3 Zitronen, 5 Pfd. Zucker.

Die Apfelsinen und Zitronen werden entkernt, in Stücke geschnitten und durch den Wolf getrieben, darauf mit dem Wasser übergossen und 24 Stunden stehen gelassen. Danach kocht man die Masse weich, läßt sie abermals 24 Stunden stehen und kocht sie mit dem Zucker je nach dem Feuer ¼ bis 1 ½ Stunden, doch nicht zu heiß, da die Marmelade sehr nachbittet. Wer den leicht bitteren Geschmack nicht liebt, muß das Weiße der Schalen entfernen.

Apfelsinenrost. Schale von 12 Apfelsinen, 2 Liter Wasser, 2 Kilo Zucker, 30 Gramm Weinsäure geben einen sehr erfrischenden Saft für Limonaden, der schnell zu bereiten ist.

Man mischt die abgeriebene Schale mit den übrigen Zutaten. Nachdem sich der Zucker aufgelöst hat, läßt man die Flüssigkeit durch ein Tuch und füllt sie auf Flaschen, die zugebunden oder verkorkt werden und unbegrenzt haltbar sind.

Gelee aus Apfelsinschalen. Abgeschälte Apfelsinschalen, denen man auch Zitronenschalen beifügen kann, kocht man mit Wasser bedeckt und fügt auf je 1 Pfund Schale einen Teelöffel Weinsäure hinzu. Nach eintündigem Kochen gießt man die Flüssigkeit durch ein Sieb, gibt auf 1 Liter Saft 250 Gramm Zucker und läßt das Ganze bis zum Gelieren einkochen. Das Gelee ist klar und sehr aromatisch.

Apfelsinenlikör. Schale von 8 Apfelsinen, 1 ½ Liter Alkohol, 410 Gramm Zucker, 1 ½ Liter Wasser.

Man schält von 8 Apfelsinen die äußerste gelbe Schale ab, legt sie in eine helle Flasche und gießt so viel Alkohol darauf, daß die Schalen bedeckt sind, worauf man die Flasche für 3–4 Wochen an einen warmen Ort stellt. Nach dieser Zeit kocht man 1 ½ Liter Wasser und 410 Gramm Zucker so weit ein, daß nur etwa 1 Liter Flüssigkeit nachbleibt. Diesen Zuckerstropf läßt man erkalten und gießt den Apfelsinenextrakt und den Rest des Alkohols hinzu. Diesen Likör filtriert man durch Filterpapier und erhält ein starkes wohlgeschmeckendes Getränk, das desto blasser wird, je länger es steht.

Apfelsinschalen süß eingelegt. 5 Tassen Apfelsinschalen, 5 Tassen Zucker, 2 Tassen Wasser, 1 Zitrone, 2 Apfelsinen.

Man schneidet die Schale (auch das Weiße) von den Apfelsinen ab, legt sie 48 Stunden in

Wasser und erneuert das Wasser in der Zeit mal. Dann läßt man die Schale so lange kochen, bis sie so weich ist, daß man sie mit einem Strohhalm durchstechen kann, und schneidet sie in dünne Stüchchen. Hat man davon 5 Tassen, kocht man von dem Zucker und dem Wasser einen Sirup, legt die Schalen hinein und läßt sie so lange kochen, bis sie ganz klar sind. Dann fügt man den Saft der Zitrone und der 2 Apfelsinen hinzu, kocht alles gut durch und füllt es in Einmachgläser, die mit Pergamentpapier zugebunden werden.

Wie Daniel Hitchen zu zwei Frauen kam

Eine vorbildliche Schwiegermutter und ein idyllischer Haushalt. — Zwei Kavalieren lieben sich. — Der Mann, der seine Frau nochmals heiraten muß.

Von Harry Wilkins, Milwaukee.

Jedem, der die Pflichten des Mannes ein wenig kennt, muß nachfolgende Geschichte fast unglaublich erscheinen. Deshalb sei hier von vornherein bemerkt, daß zu der Wahrheit nichts hinzugefügt wurde.

Als Daniel Hitchen aus Omaha (Nebraska) vor nunmehr vier Jahren nach Los Angeles, eine durchaus intelligente junge Dame von neunzehn Jahren, heiratete, ließ nichts darauf schließen, daß die Ehe einmal das Tagesgespräch der Stadt werden sollte. Das Paar lebte glücklich und zufriedener in dem kleinen, vier Räume fassenden Hause der alten Frau Hitchen. Daniel war Sohn im Korbe, und wenn er abends von seinen Fahrten als Gezwungen seinen beiden Weibchen recht geborgen.

Da der Storch stets am Haus Hitchen vorbeisagte, nahm die junge Frau nach einiger Zeit eine Stellung als Kassenhelferin an, die ihr sehr zusagte. So sehr, daß sie mit nach Chicago zog, als die Filmgesellschaft ihren Sitz dorthin verlegte. Daniel war über die Trennung ein wenig betrübt, aber schließlich tröstete er sich mit der Aussicht auf häufigen Briefwechsel.

Aus dem wurde leider nicht viel, denn kurz darauf schrieb die bessere Hälfte: „Es tut mir ja leid, wenn ich es dir sagen muß: Ich liebe dich nicht mehr und werde mich — falls du nichts dagegen einzuwenden hast — von dir scheiden lassen.“ Daniel war nun einmal ein guter Kerl, und so mochte er seiner Frau keinen Kummer bereiten: „Bitte, erledige alles, und wenn du einen Scheidungsgrund brauchst, dann schreibe mir alles in die Schuhe, was dir nur einfällt.“ Womit Daniel die Sache für erledigt und sich für geschieden hielt. Der Mittelschicht — soweit sie neugierig war — teilte er dies mit.

Einige Zeit darauf lernte Mister Hitchen ein junges Mädchen kennen. Geschäftsfreunde sind als Schwarmbräute bekannt. Deshalb sagte die junge Dame, bevor sie sich auf irgend welche Annäherung einließ: „Entweder — oder!“ Daniel entschied sich für das Entweder, und Fräulein Naomi Bonles, einundzwanzigjährig, wurde Frau Daniel Hitchen.

Raum hatte sich die Jungvermählte in der Wohnung ihrer Vorgängerin häuslich eingerichtet, da traf Daniel eines schönen Tages seine erste Frau auf der Straße: „Hallo, Mädel, wie geht's?“ Man sprach freundlich über dieses und jenes, und schließlich fragte Daniel so ganz nebenbei: „An welchem Tag ist nun unsere Scheidung ausgesprochen worden?“ — „Unsere Scheidung? Ach, weißt du, ich habe mir die Sache anders überlegt. Ich will zu dir zurückkommen.“

Nun hätte man erwarten sollen, daß Daniel die Hände gen Himmel gerungen hätte: „Unglaublich, was hast du getan!“ Er führte aber keinerlei derartige dramatische Szenen auf, sondern sagte nur: „Komm, Schatz!“ Und dann ging er mit ihr nach Hause. Dort machte er seine Mutter mit der neuen Sachlage bekannt, und dann kniff er schnell aus, weil er der Ansicht war, die alte Dame könne die peinliche Angelegenheit am besten regeln.

Er sollte sich nicht geirrt haben. Als er nach einiger Zeit zurückkam und seine Nase vorsichtig durch den Türspalt steckte, roch es drinnen so gut, daß er sich schamlos fragte: „Dort bereiten sie das Verführungsmahl.“ Das stimmte. Und als Daniel sich noch tiefer in die Voreingrube hineinkugelte, scholl es ihm plötzlich entgegen: „Hallo, da ist er ja. Komm her, du Sultani!“ Dann erfuhr Mister Hitchen, daß sich

die jungen Damen ohne irgend welchen Verlust an Blut, Haaren oder Zähnen freundlich ausgesprochen und beschloßen hatten, sich sowohl in die Pflichten als auch die Rechte einer Frau Daniel Hitchen zu teilen. Damit aber die Nachbarschaft keinen unnötigen Alarm machte, sollte Frau Mary als die Geschiedene gelten, die zu einem rein freundschaftlichen Besuch eingeladen war.

Idyllischer Friede herrschte im Hause Hitchen. Daniel war Sohn im Korbe, die jungen Frauen vertrugen sich wie die besten Freundinnen, und Wunder über Wunder — beide liebten ihre Schwiegermutter. Letztere führte den Haushalt, und das junge Volk sorgte für den Verdienst, da alle drei Stellungen hatten. Abends durfte Daniel Mary und Naomi ausführen, entweder zum Tanzen oder ins Kino. Oft kam es auch vor, daß die eine zum Ausgehen keine Lust hatte und ohne die mindeste Eiferfucht am häuslichen Herd und bei der Schwiegermutter zurückblieb, während Daniel mit der anderen sein junges Leben genoß.

Das Idyll hätte noch lange dauern können, wäre nicht plötzlich Naomi — Frau Hitchen Nummer 2 — auf den Einfall geraten, mit einem anderen jungen Manne einen Tanzabend zu besuchen. Darüber regte sich Mary — Frau Hitchen Nummer 1 — gewaltig auf. Gehörte sich wohl so etwas von einer verheirateten Frau? „Nein“, sagte die Mutter empört. „Es war doch gar nicht so schlimm gemeint“, verteidigte sich Naomi. Daniel sollte entscheiden. „Du hastst vielleicht...“, kratzte er sich tapfer den Kopf. „Na, kurz und gut, Naomi wurde für schuldig befunden, den heiligen Frieden des Hauses Hitchen gestört zu haben, und mit Sach und Pack an die frische Luft gesetzt.“

Das ließ sie sich natürlich nicht gefallen. Sie ließ zur nächsten Woche: „Meine Schwiegermutter hat mich aus meiner eigenen Wohnung gesetzt!“ — „So etwas gibt es gar nicht“, beruhigte die Polizei und ging mit ihr zur Villa Hitchen. Dort dauerte es leider nicht lange, bis der Schwarmbräute aus der Unterhaltung mit den drei Damen bemerkte, daß etwas nicht stimmte, weshalb er die ganze Familie auf die Wache bat.

Dort sollte der merkwürdige Fall gerade durch den Polizeihauptmann geklärt werden, als ein Herr aus Chicago sich anmelden ließ: Er suche seine Frau Mary Friedburg, geschiedene Hitchen, geborene Loftus, und habe gehört, daß die ganze Familie Hitchen sich auf der Wache befinde. Dieser Herr wurde schleunigst zugelassen, sah sich herum ringsum und stellte sich dann vor der verwirrten Mary in jener Pose auf, die besagt: „Rehre zurück! Alles vergeben.“

Somit kam es freilich vorläufig nicht. Denn Mary Friedburg-Hitchen mußte der Polizei erst einmal gestehen, daß Herr Friedburg während ihres Chicagoer Aufenthaltes ihr Herz erobert und daß sie ihn geheiratet hatte, obwohl sie noch gar nicht von Daniel geschieden war. So etwas kann man in der Aufregung der Verliebtheit leicht vergessen.

Herr Friedburg war erschlagen. Daniel nicht minder. Der Polizeihauptmann am meisten. Die drei Frauen taten das Geheißte, was in dieser Lage möglich war, sie heulten. Dann raffte sich Herr Friedburg zu der Frage auf: „Warum bist du von Deinem Auszug nach Omaha nicht zu mir zurückgekehrt?“ — „Ich mochte Daniel den Kummer nicht antun und ihn verlassen; außerdem waren Naomi und eine Mutter so nett zu mir.“ — „Was soll nun werden?“ — „O, jetzt lasse ich die Scheidung nachholen, und dann heirate ich Dich richtig, denn Du bist doch der Einzige, den ich so recht liebe.“

Worauf Naomi ihre Tränen trocknete, den Hinauswurf von vornhin vergaß und sagte: „Tue das liebe Mary! Dann werde ich meinen Daniel auch richtig heiraten, und wir alle sind glücklich.“ So weit war es freilich im Augenblick noch nicht, denn die Polizei sperrte erst einmal Mister Daniel ein. Die Frauen durften ihn bis zu seiner Zelle begleiten, und dort fielen sie einander in die Arme; jede weinte ihren Schmerz über die Trennung vom Lieblingen am Hals der anderen aus. Auch der Mutter Tränen tropften leise. Dann zogen sich die Damen mit Herrn Friedburg friedlich zurück, und der Hauptmann atmete erleichtert auf, weil die salbige Flut verebbt war.

Daniel wird es wahrscheinlich nicht schlimm ergehen. Allgemein erwartet man seine Freisprechung. Wegen Mary ist noch nicht einmal ein Verfahren eingeleitet worden. Woraus man wieder einmal erfährt, daß die Amerikaner Frauen gegenüber sehr galant sind. Oder sollte sich der Untersuchungsrichter vor der bei seinen Eingriffen zu erwartenden neuen Tränenflut fürchten?

Das Schminkverbot der Kaiserin

Von S. Droste, Sülzshoff.

Es ist eine altebekannte Tatsache, daß sich die Kaiserin Maria Theresia seit ältesten Zeiten eines natürlichen Abstoßens gegen das Schminken mittels bedient hat und daß die eitlen Eosidolater all diese Farben, Schönheitsverleihende Pasten und Puder mitunter derart reichlich anwendeten, daß sie damit das Mißfallen der hohen Obrigkeit erregten, die denn auch von Zeit zu Zeit mit energischen und oft recht drastischen Maßregeln gegen das übermäßige Schminken einzuschreiten pflegte.

So grassierte auch während der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia unter der Weiblichkeit der schönen Residenzstadt Wien einmal eine Zeitlang eine wahre Schmink-Epidemie, die besonders in einer übertriebenen Art des „rotfarbens“ ihren Ausdruck fand. Zuerst begannen die Hofdamen und die Frauen des hohen Adels mit dem „rot farben“, und zwar — wie man behauptete — aus lauter Verwunderung für die „frische Gesichtsfarbe“ der Kaiserin, der man in dem Punkte nachzueifern suchte. Da dies aber bei den meisten Damen auf natürliche Weise nicht zu erreichen war, griff man zu künstlichen Mitteln. Bald war die Schminkfreudigkeit von den Damen des Hofes auch auf die Bürger- und Handwerkerfrauen übergegangen und in ganz Wien zum obersten Gebot der Mode geworden.

Die Kaiserin, die selbst bekanntlich eine tadellose, in jenen Tagen der überall auftretenden Blätter besonders bemerkenswerte, rosige Hautfarbe besaß und niemals irgend welche Kunstgriffe anzuwenden pflegte, ließ die Sache zunächst auf sich beruhen. Als aber die Schminkerei immer weiter um sich griff, als sogar die Dienstmädchen, die Wäschermädchen und die Marktschreier sich in dieser Kunst verließen, und schließlich die ganze hohe Wiener Weiblichkeit „rotfarbenen Angeichts“ herumliefe, wurden die um Sitte und Moral besorgten Stadtväter bei der Kaiserin vorstellig, und diese erließ darauf ein strenges Schminkverbot.

Da dieses nicht den erhofften Erfolg zeitigte und die Schönen Wieners sich vielmehr lauter färbten, wurde die Verfügung verschärft. Die Stadtpolizei erhielt Anweisung, nach geschminkten „Weibspersonen“ zu fahnden und dieselben auch auf öffentlichen Gassen durch die Rumorknecht par ordre de police wegzuweisen und gleich bei Wasser und brot einperren zu lassen.“ Der Pöbel von Wien, der damals schon bei jeder „Gaudi“ nur zu gerne mitläuft und der die häufig erfolglosen öffentlichen Verhaftungen geschminkter Schönen als eine besondere Belustigung betrachtete, unterließ die Amtsborgane bei ihrer schmähschändlichen Tätigkeit auf seine Weise. So soll es denn, wie Chroniken aus jener Zeit berichten, recht oft geschehen sein, daß „Kramenzimmer, so oft etwas zu rot ausgefallen, nicht nur auf Straßen und Plätzen, sondern auch in den Kirchen mit Ungestüm und indiscreten Anreden blamiert“ wurden.

Jedoch weibliche Einseitigkeit und Gefallsucht erwiesen sich stärker als sämtliche obrigkeitlichen Verfügungen und „Defensen“, und wenn die Frauen und Mädchen Wiens die Schminkkunst endlich auch in etwas vorachtigerer Form handhabten, so wurde sie von ihnen darum doch noch lange nicht aufgegeben. Da blieb denn einem „höhen Polizeicollegium“ nichts anderes übrig, als nach dem guten alten Grundsatz: „Der Kluge gibt nach“ allmählich machende Nachsicht zu üben, die „rotfarbenen Weibspersonen“ schließlich nur mehr pro forma ganz sanft zu verwarnen. Und endlich verschwand das ganze Schminkverbot völlig und gütlich in Vergessenheit. Die kluge, mütterliche Kaiserin soll dazu nachsichtig und verstehend gesüßelt haben.

Billige Schönheitspflege

Die Konkurrenz der vielen Frauen untereinander hat einen gepflügten, gefürchten und hübscheren Frauentyp geschaffen; denn dadurch, daß die Frauen heute im öffentlichen Leben stehen, gibt es viel mehr Vergleichsmöglichkeiten zwischen den einzelnen als früher bei ihrem zurückgezogenen Dasein. Noch nie haben die Salons für Schönheitspflege eine so wichtige Rolle gespielt wie jetzt; aber diese verhältnismäßig teure Kosmetik findet nicht so viel Interesse bei dem breiteren Publikum wie die billige Kosmetik, die man selber in einigen Minuten eines jeden Tages betreiben kann. Es handelt sich da in der Hauptsache um eine einfache, leicht durchzuführende Pflege des Gesichtes, des Halses und des Körpers. Nehmen wir zuerst einmal die Gesichtspflege. Sie be-